

## **Vorwort**

Das vorliegende Buch stellt Ergebnisse einer vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Untersuchung vor, die 2004 am Institut für Soziologie der Universität Heidelberg durchgeführt wurde. Die Ergebnisse basieren auf einer Sonderauswertung des Familiensurvey vom Deutschen Jugendinstitut e. V., die mit dem Ziel durchgeführt wurde, die Rolle von Männern bei generativen Entscheidungsprozessen zu analysieren.

Danken wollen wir insbesondere Dr. Regina Claussen vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, die das Projekt sehr nachhaltig unterstützt hat. Ebenfalls danken wir dem Deutschen Jugendinstitut e. V., durch dessen Kooperation die vorliegende Publikation realisiert werden konnte, namentlich Dr. Walter Bien, der die Publikation auf Seite des Deutschen Jugendinstitutes betreut hat.

Heidelberg, im August 2005

*Jan Eckhard und Thomas Klein*

## Zusammenfassung

Das vorliegende Buch stellt die Ergebnisse einer durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Sonderauswertung des durch das Deutsche Jugend Institut e. V. durchgeführten Familiensurvey vor. Gegenstand der Auswertung sind Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Kinderwunsch und in der Motivation zur Elternschaft. Das Geburtenverhalten wird als Folge des Zusammenwirkens von „inneren“ Motivstrukturen und „äußeren“ Rahmenbedingungen untersucht. Entsprechend werden sowohl „weiche“ Daten über die subjektiven Wahrnehmungen und Ziele als auch die sogenannten „hard facts“ – wie etwa die berufliche, finanzielle und biographische Situation der potentiellen Mütter und Väter – herangezogen, um die Bestimmungsgründe der Entscheidung zur Elternschaft aufzudecken und diesbezügliche Besonderheiten bei Männern gegenüber Frauen herauszustellen.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich Männer weniger häufiger ein erstes Kind wünschen als Frauen (vgl. Abbildung 3.1). Der Wunsch nach eigenen Kindern entsteht bei Männern häufiger erst vor dem Hintergrund einer konkreten Partnerschaft, während er bei Frauen auch eher „abstrakt“ existiert (Abbildungen 3.5 und 3.6). Zudem ist der Kinderwunsch von Männern häufiger von den Bedingungen der aktuell existierenden Partnerschaft geprägt, etwa vom Alter der Partnerin (Tabelle 3.4). Insbesondere für Männer ist der Wunsch zur Elternschaft dementsprechend auch davon abhängig, dass die aktuelle Partnerschaft subjektiv als stabil eingeschätzt wird (Abbildung 3.29).

Verschiedene sozialstrukturelle Determinanten haben in Hinblick auf den Kinderwunsch für Männer eine andere Bedeutung als für Frauen. Die Höhe des Schulabschlusses etwa korreliert bei Frauen negativ, bei Männern hingegen positiv mit dem Wunsch nach einer Familiengründung (Abbildungen 3.11 und 3.12). Das formale Bildungsniveau des Partners beziehungsweise der Partnerin beeinflusst bei beiden Geschlechtern eher den Zeitpunkt der Realisierung von Kinderwünschen, weniger jedoch den Kinderwunsch selbst (Abbildung 3.15). Und bei Männern wirkt sich Arbeitslosigkeit negativ auf den Wunsch zur Elternschaft aus, bei Frauen hingegen tendenziell positiv (Abbildungen 3.18 und

3.19). Auch ein verzögernder Einfluss von befristeten Arbeitsverhältnissen auf die Realisierung von Familiengründungen ist nur bei Männern, nicht jedoch bei Frauen zu erkennen. Gegenläufige Effekte auf den Kinderwunsch von Männern und Frauen sind auch in Bezug auf das Einkommen ersichtlich: Der Elternschaftswunsch (Abbildung 3.18), sowie auch der Wunsch zur Familienerweiterung (Abbildung 3.21) nimmt bei Männern mit der Höhe des Einkommens zu. Bei den Frauen hingegen steigt mit dem Einkommen vor allem der Anteil derjenigen an, die hinsichtlich des Kinderwunsches unentschlossen sind, aber auch der Anteil derer, die sich explizit kein Kind wünschen. Weitere Ergebnisse deuten darauf hin, dass ein höheres Einkommen der Männer nicht nur deren eigenen Elternschaftswunsch, sondern auch den ihrer Partnerinnen positiv beeinflusst (Abbildung 3.20).

Auswertungen zur Frage nach den motivationellen Hintergründen des Kinderwunsches zeigen, dass „immaterielle“ Beweggründe (Elternschaft als „Erfüllung im Leben“, die Freude an Kindern, das „Gefühl des Gebrauchtwerdens“) von Männern sowie von Frauen sehr stark wahrgenommen werden. Dies gilt – wie man erwarten konnte – insbesondere für Personen, welche bereits eigene Kinder haben. Aber auch unter den Kinderlosen stimmen über 80 % der Aussage zu, dass Elternschaft eine „Erfüllung im Leben“ sei (Tabelle 4.1). Die immateriellen Beweggründe des Geburtenverhaltens – vor allem der Wert von Kinder als „Erfüllung im Leben“ – sind sowohl für Frauen wie für Männer verhaltensrelevante Motive der Entscheidung zur Elternschaft (Tabelle 6.2). Auch der Wunsch nach einer Familiengründung weist einen starken Zusammenhang mit der Wahrnehmung immaterieller Beweggründe auf (Abbildung 5.1).

„Instrumentelle“ Beweggründe (z.B., dass Kinder eine Hilfe im Alter sein können) werden gegenüber den „immateriellen“ Beweggründen weniger oft wahrgenommen. Auch sind die instrumentellen Beweggründe weniger bedeutsam sowohl für den Kinderwunsch (Abbildung 5.3) also auch für die faktische Realisierung der Elternschaft (Tabelle 6.5 und 6.6). Eine Ausnahme ist der Aspekt, dass Kinder die Paarbeziehung der Eltern stabilisieren können. Dieser Aspekt wird von etwa 60 % der Frauen und Männer wahrgenommen (Tabelle 4.2). Und dass sich gemeinsame Kinder positiv auf die Stabilität der Partnerschaft der Eltern auswirken können, ist zumindest für Frauen ein verhaltensrele-

vantes Motiv der Familiengründung (Tabelle 6.7), und auch bei den Männern eng mit dem Wunsch nach einer Familiengründung verbunden (Abbildung 5.4).

In Bezug auf mögliche Hinderungsgründe der Geburt eines Kindes ist zu erkennen, dass verschiedene negative Aspekte der Elternschaft allgemein sehr häufig erwartet werden, während andere nur selten wahrgenommen werden. Weit verbreitet ist die Wahrnehmung der psychisch-emotionalen Belastungen und auch der finanziellen Belastungen durch die Elternschaft (Tabelle 4.3). Von Hinderungsgründen wie „Problemen mit Kindern in der Öffentlichkeit“ und „Belastungen für die Partnerschaft durch Kinder“ geht hingegen nur eine Minderheit aus (ebenfalls Tabelle 4.3).

Nicht alle potentiellen Hinderungsgründe der Elternschaft führen, sofern sie wahrgenommen werden, gleichermaßen dazu, dass Elternschaft vermieden wird. Als bedeutsam nur für die Familiengründungen (Geburten erster Kinder) müssen die beruflichen Opportunitätskosten der Frauen (Tabelle 6.13) und die finanziellen Belastungen (Tabelle 6.8) angesehen werden, während die Einschränkung der Freizeit (Tabelle 6.12), die psychisch-emotionalen Belastungen (Tabelle 6.10) oder die Belastungen für die Partnerschaft (Tabelle 6.11) zudem auch im Hinblick auf Familienerweiterungen (Geburten weiterer Kinder) bedeutsam sind. In Bezug auf die Bedeutung der beruflichen Opportunitätskosten ist anzumerken, dass es weniger der Verzicht auf eine „Karriere“ im engeren Sinne, sondern vielmehr die Einschränkung der Berufstätigkeit im Allgemeinen ist, welche als ein verhaltensrelevanter Hinderungsgrund der Familiengründung herausgestellt werden konnte. Belastungen für die Partnerschaft durch Kinder werden zwar nur selten erwartet, aber wenn sie erwartet werden, so hat dies sehr häufig die Vermeidung der Familiengründung oder der Familienerweiterung zur Folge (ebenfalls Tabelle 6.11).

Unterschiede zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der Wahrnehmung von Beweg- und Hinderungsgründen zur Elternschaft wurden wie folgt festgestellt: Die Beweggründe „Elternschaft als Erfüllung im Leben“, Freude an Kindern, sowie das „Gefühl des Gebrauchtwerdens“ werden von Frauen etwas häufiger wahrgenommen als von den Männern (Tabelle 4.1). Dass Kinder die Partnerschaft stabilisieren können, wird hingegen von den Männern etwas häufiger wahrgenommen (Tabelle 4.2). Psychisch-emotionale Belastungen für die

Eltern sowie Probleme mit Kindern in der Öffentlichkeit werden zwar von Müttern häufiger wahrgenommen als von Vätern, jedoch ist die „Furcht“ vor derartigen Belastungen unter den *kinderlosen* Männern genauso verbreitet wie unter den kinderlosen Frauen (Tabelle 4.3). Dass Kinder auch in Bezug auf die Freizeit Einschränkungen bedeuten, wird, sofern eigene Kinder bereits geboren sind, ebenfalls von den Müttern häufiger wahrgenommen als von Vätern (Tabelle 4.4). Für die bis dato kinderlosen Personen jedoch kann hinsichtlich der Erwartung freizeitbezogener Einschränkungen durch Kinder kein Unterschied zwischen Männern und Frauen festgestellt werden. Als besonders geschlechtsspezifisch hat sich – wie zu erwarten war – die Wahrnehmung der berufsbezogenen Kosten der Elternschaft gezeigt, welche für Frauen in weitaus höherem Ausmaß gegeben sind als für Männer (Tabelle 4.4).

Auch die motivationellen Begründungen des Kinderwunsches sind bei Männern teilweise von anderen Bestimmungsfaktoren abhängig als bei Frauen. So wird bei Männern die Wahrnehmung von Beweggründen zur Elternschaft in hohem Maße durch die Existenz einer Partnerschaft verstärkt (Abbildung 4.1). Ein höherer Schulabschluss korreliert hingegen vor allem bei Frauen mit einer verminderten Wahrnehmung verschiedener Beweggründe zur Geburt von Kindern (Abbildungen 4.8 und 4.9). Dies betrifft die Wahrnehmung der Partnerbindungswirkung gemeinsamer Kinder, der Funktion von Kindern als Hilfe im Alter und in Notfällen, und auch die Wahrnehmung der immateriellen Beweggründe (wie z. B. „das Gefühl des Gebrauchtwerdens“ durch Kinder). Hingegen gehen nicht nur Frauen mit höheren Bildungsabschlüssen, sondern auch Frauen mit niedrigen Schulabschlüssen davon aus, dass Elternschaft mit der Notwendigkeit beruflicher Einschränkungen verbunden ist (Abbildung 4.5). Nur bei den Männern wirkt sich Arbeitslosigkeit negativ darauf aus, dass Beweggründe zur Elternschaft wahrgenommen werden. Bei den Frauen hingegen wird die Wahrnehmung des Motivs, dass Kinder die Partnerschaft stabilisieren können, durch Nicht-Erwerbstätigkeit und tendenziell auch durch Arbeitslosigkeit sogar verstärkt (Abbildung 4.11). Wiederum nur bei den Männern nimmt die Wahrnehmung immaterieller Beweggründe zur Geburt eines Kindes (z. B. dass Kinder das Leben bereichern oder Freude bereiten) mit der Höhe des persönlichen Einkommens zu (Abbildung 4.2). Andererseits wird die Wahrnehmung instrumen-

teller Beweggründe – wie etwa die Funktion von Kindern als Hilfe im Alter oder die Paarbindungswirkung gemeinsamer Kinder – bei beiden Geschlechtern durch ein höheres Einkommen relativiert (Abbildung 4.15). Sowohl bei Männern als auch bei Frauen wirken sich jedoch Beziehungsprobleme vermindern auf die Wahrnehmung der Beweggründe zur Geburt eines Kindes aus (Abbildung 4.22). Einige Hinderungsgründe hingegen werden im Falle von Beziehungsproblemen häufiger wahrgenommen als in stabilen Paarbeziehungen. Dies betrifft die psychischen Belastungen der Elternschaft (Abbildung 4.26) vor allem bei den Frauen und die Einschränkung von freier Zeit für individuelle Interessen (Abbildung 4.27) vor allem bei den (bis dato kinderlosen) Männern.

nem ermöglicht.

Die Aussparung der Männer im Rahmen der Geburtenforschung jedoch erscheint immer weniger akzeptabel (vgl. dazu auch Greene und Biddlecom 2000: 82-85; Goldscheider und Kaufman 1996: 91-93). Die traditionellen Rechtferti-

- 1 Die nationalen demographischen Jahrbücher oder ähnliche Publikationen erfassen nur in insgesamt 15 Ländern Maßzahlen zur Dokumentation der Fertilität der männlichen Bevölkerung (Coleman 2000: 43). Zumeist handelt es sich dabei lediglich um altersspezifische absolute Geburtenzahlen, die nur dann in Geburtenraten umgerechnet werden können, wenn die entsprechende Altersverteilung der männlichen Bevölkerung bekannt ist. Bei nur 7 Nationen - Bulgarien, Zypern, Dänemark, Frankreich, Portugal, Rumänien und den USA - bemüht man sich um eine Dokumentation aller biologischen Vaterschaftsverhältnisse, wobei jedoch in der Regel nur die zur Zeit der Befragung im Haushalt des betreffenden Mannes lebenden Kinder erfragt werden. In Belgien, Ungarn, Italien, Schweden, der Schweiz, England, Wales und auch in Deutschland werden in der amtlichen Statistik nur die ehelichen Geburten und nur in Verbindung mit Merkmalen über die Mütter dokumentiert.
- 2 Die Untersuchung der Fertilität von Männern ist im Tabellenprogramm der Bevölkerungsstatistik standardmäßig nicht vorgesehen. Auch der Mikrozensus als weitere amtliche Datenquelle kann keine eindeutige Auskunft zur Kinderzahl einer Person bieten, da er nur die Zahl der im Haushalt lebenden Kinder erfasst und zudem nicht zwischen leiblichen und nicht-leiblichen Kindern unterscheidet.

gungen sind bei näherem Hinsehen kaum überzeugend: Natürlich ist das Wissen über biologische Elternschaft für Männer voraussetzungsvoller als für Frauen (Rendall et al. 1999; Garfinkel, McLanahan und Hanson 1998), aber ganze soziologische Forschungsgebiete sind auf weit unzuverlässigeren Daten aufgebaut, als es Angaben über die Vaterschaft sind. Konstatiert man, dass nur 15 % der über 45 Jahre alten Männer mit einer Partnerin unter 45 Jahren zusammen sind, so lässt sich auch das Argument, dass die biologische Zeugungsfähigkeit von Männern zu unbegrenzt sei, als weniger schwerwiegend erachten.<sup>3</sup> Aber selbst bei einem unbegrenzten Zeitfenster der Zeugungsfähigkeit kann man dem Problem angemessen begegnen, indem man auf geeignete Analyseverfahren wie etwa die Sterbetafelmethode zurückgreift.<sup>4</sup> Ein weiteres Argument, das gelegentlich gegen eine stärkere Berücksichtigung der Männer in der Fertilitätsforschung angeführt wird, hebt hervor, dass Kinder öfter mit ihren Müttern zusammenleben als mit ihren Vätern. Statt jedoch hiermit einen Verzicht auf männerbezogene Fertilitätsanalysen zu rechtfertigen, erhöhen derartige Argumente in unseren Augen das Interesse an Geschlechterunterschieden noch. Denn gerade solche Unterschiede zwischen den Geschlechtern regen zu weitergehenden Forschungsfragen an, denn sie lassen vermuten, dass für Männer und Frauen unterschiedliche Interessen, Erwartungen und relevante Rahmenbedingungen im Entscheidungsprozess um die Geburt eines Kindes ausschlaggebend sein können.

Während einerseits also die Ausparung der Männer in der Fertilitätsforschung kaum zu rechtfertigen ist, gewinnen andererseits männerbezogene Variablen für die Analyse des generativen Verhaltens an Relevanz: Erstens ist auf die Veränderung der familialen Rollenzuweisungen beziehungsweise der Arbeitsteilung in der Familie hinzuweisen. Diese impliziert eine größere Varianz der Biographien von Frauen *und* Männern. Daraus folgt, dass auch die Merkmale der männlichen Bevölkerung – insbesondere im Zusammenhang von Ausbil-

---

3 Die Angaben resultieren aus eigenen Berechnungen auf Grundlage des Familiensurvey 2000.

4 Mit Hilfe ereignisanalytischer Verfahren wie der Sterbetafelmethode können auch Prozesse analysiert werden, welche für die Gesamtheit der untersuchten Population noch nicht abgeschlossen sind (Blossfeld, Hamerle und Mayer 1986; Dickmann und Mitter 1984)

dungs- und Erwerbsbiographien – für Fertilitätsanalysen jeglicher Art an Bedeutung gewinnen. Zweitens kann die zunehmende Trennungshäufigkeit von Paarbeziehungen dazu beitragen, dass sich das Geburtenverhalten von Männern und Frauen zunehmend voneinander unterscheidet. Angesichts zunehmender Trennungszahlen stellt sich die Frage, inwieweit sich Kinder unterschiedlich auf Männer und Frauen verteilen und die Fertilitätsbiographien von Männern und Frauen gar auseinander driften. Auch die subjektiven Erwartungen über die Stabilität von Paarbeziehungen werden von der allgemeinen Zunahme der Trennungen geprägt und könnten für Männer und Frauen unterschiedliche Konsequenzen in Bezug auf die Entscheidung zur Elternschaft nach sich ziehen.

Zudem ergibt sich die Notwendigkeit einer auf Frauen *und* Männer bezogenen Fertilitätsforschung auch durch die neuere Theorieentwicklung zur Erklärung des Geburtenverhaltens: Mit der Zunahme der Bildungs- und Erwerbsspartizipation der Frauen und der gestiegenen Trennungshäufigkeit von Partnerschaften und Ehen werden theoretische Modelle, die von einem grundsätzlichen Konsens hinsichtlich des Kinderwunsches und arbeitsteiliger Spezialisierung der Eltern ausgehen, immer unzeitgemäßer. Als Reaktion auf diese Veränderungen zeichnet sich auch in der Theorie der Fertilität eine Entwicklung ab, die zunehmend die individuellen und teilweise auch divergierenden Interessen beider Partner einer Paarbeziehung – also von Frauen *und* Männern – betont, und bei der Modellierung von Geburtenentscheidungen einen Verhandlungsprozess an die Stelle der Logik des gemeinsamen Haushaltsnutzen setzt (vgl. insbesondere Ott 1989; Ott 1992; Kohlmann und Kopp 1997). Die Entwicklung hin zu verhandlungstheoretischen Modellierungen generativer Entscheidungen schafft auf der Ebene theoretischer Erklärungsmodelle die Voraussetzungen dafür, dem Geburtenverhalten individuelle Interessen von Frauen *und* Männern zu Grunde zu legen.

Die genannten Entwicklungen stellen den Ausgangspunkt der im folgenden dargestellten Forschungsbemühungen dar. Vor dem Hintergrund der Überlegung, dass Entscheidungen über die Geburten von Kindern von den Interessen und Erwartungen beider Partner einer Paarbeziehung abhängig sind, und dass diese Interessen und Erwartungen für Männer und Frauen divergieren und von

unterschiedlichen Voraussetzungen bestimmt sein können, geraten verschiedene Fragestellungen in das Blickfeld der empirischen Forschung:

- Unterscheiden sich Männer und Frauen im Hinblick auf den Kinderwunsch?
- Werden mögliche Beweg- und Hinderungsgründe der Entscheidung zur Geburt eines Kindes von Männern und Frauen unterschiedlich wahrgenommen und sind diese geschlechtsspezifischen Wahrnehmungen von unterschiedlichen Voraussetzungen abhängig?
- Und ist die Realisierung von Kinderwünschen bei Männern und Frauen von unterschiedlichen oder ähnlichen Beweg- oder Hinderungsgründen abhängig?

Diese Fragen sollen innerhalb des vorliegenden Berichtes zu Antworten kommen. Die Fokussierung auf Männer macht dabei eine vergleichende Analysestrategie notwendig: Die zu ergründenden Besonderheiten im Kinderwunsch und in der „generativen Motivation“ der Männer zeigen sich jeweils in den Differenzen gegenüber den Frauen. Mit anderen Worten: Um den Kinderwunsch und die Motive des Geburtenverhaltens von Männern zu beschreiben, muss man auch die Frauen in die Analyse einbeziehen, da man nur so die Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufdecken kann.

In Kapitel 2 des vorliegenden Berichts findet sich zunächst eine Darstellung bisheriger Erkenntnisse der empirischen Forschung zur Kinderlosigkeit und zur Verbreitung unterschiedlicher Familiengrößen von Männern. Dabei wird der aktuelle Stand der Forschung zuerst in Bezug auf rein deskriptive Beschreibungen der Unterschiede zwischen Männern und Frauen erörtert (Punkt 2.1). Anschließend werden analytische Ergebnisse dargestellt, welche Hinweise auf männerbezogene Einflussfaktoren des Geburtenverhaltens geben (Punkt 2.2).

Kapitel 3 konzentriert sich anschließend auf den quantitativen Kinderwunsch der Männer. Quantitativer Kinderwunsch meint hierbei, ob ein erstes, zweites oder ein Kind höherer Ordnungszahl gewünscht wird. Neben einem Vergleich des Kinderwunsches von Männern und Frauen (Punkt 3.2) enthält das Kapitel Ergebnisse zu den geschlechterspezifischen Bestimmungsgründen des Kinderwunsches (Punkte 3.3 bis 3.5). Ferner wird dargestellt, inwiefern der

Kinderwunsch von Männern und Frauen, die in einer Partnerschaft leben, auch davon bestimmt ist, dass die eigene Partnerschaft als stabil angesehen wird (Punkt 3.6). Zu Beginn des Kapitels wird die den Analysen zu Grunde gelegte Vorgehensweise erläutert (Punkt 3.1).

Nach der Analyse des quantitativen Kinderwunsches erfolgt in Kapitel 4 eine qualitative Betrachtung des Kinderwunsches der Männer – wiederum in Gegenüberstellung zu den Frauen. Gefragt wird nach den geschlechtsspezifischen Wahrnehmungen von Motiven für oder gegen die Entscheidung zur Geburt eines Kindes. Nach einer Erläuterung der Vorgehensweise (Punkt 4.1) vergleicht das Kapitel 4 die Motivwahrnehmung von Männern und Frauen mit unterschiedlichen Kinderzahlen (Punkt 4.2), unterschiedlichem Alter (Punkt 4.3), unterschiedlichen Beziehungsformen (Punkt 4.4) und in Abhängigkeit von verschiedenen sozialstrukturellen Einflussfaktoren (Punkt 4.5). Auch in Kapitel 4 wird die Bedeutung der Beziehungsstabilität thematisiert – diesmal in Bezug auf den qualitativen Kinderwunsch (Punkt 4.6).

Gegenstand des Kapitels 5 ist der Zusammenhang zwischen quantitativem und qualitativem Kinderwunsch. Analysiert wird, in welcher Weise verschiedene Motive für den Kinderwunsch ausschlaggebend sind, und ob es diesbezügliche Besonderheiten bei den Männern gibt. Nach der Erörterung der Vorgehensweise (Punkt 5.1) werden diesbezüglich zunächst (in Punkt 5.2) die Motive für die Geburt eines Kindes (Beweggründe zur Elternschaft) und dann (in Punkt 5.3) die Motive gegen die Geburt eines Kindes (Hinderungsgründe zur Elternschaft) behandelt.

In Kapitel 6 schließlich wird der Kinderwunsch kausal mit der faktischen Realisierung von Geburten in Beziehung gesetzt. Zu Beginn wird die hierzu erforderliche Datenaufbereitung und die Vorgehensweise erläutert (Punkt 6.1). Untersucht wird, in welchem Ausmaß einerseits der Verbleib in der Kinderlosigkeit (beziehungsweise der Übergang zur Elternschaft) und andererseits der Übergang zu höheren Kinderzahlen von unterschiedlichen Beweggründen (Punkt 6.2) oder Hinderungsgründen (Punkt 6.3) bestimmt ist. Die vergleichende Analyse von Männern und Frauen dient wiederum der Aufdeckung geschlechtsspezifischer Besonderheiten. Abschließend gibt Kapitel 7 eine Schlussbetrachtung über die Ergebnisse aus den vorangegangenen Abschnitten wieder,

im Rahmen derer die wesentlichen Befunde zusammengefasst und aufeinander bezogen werden.